

Vom Kaiserbesuch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 33

PDF erstellt am: **11.09.2024**

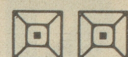
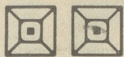
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-444844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ihr wollt die Tiere schützen, arme Schächer?
Und habt für arme Teufel keinen Schutz?
Einst wird der stummen Kreatur ein Rächer,
Doch Eure Weisheit ist recht wenig nutz!
Erst jetzt beginnt man endlich, zu kapiern,
Daß Tiere „denken“, fühlen, sowie Ihr!
Und kann ein Gaul mit Müß und Not addieren,
Heißt es: „Ein Wunder! Kommt und staunet hier!“

Das Pferd ist also glücklich ausgenommen,
Vom Viehzeug, weil's angeblich rechnen kann!
Sonst ist Erleuchtung wenig Euch gekommen,
Das Mittelalter hält die Welt im Bann!
Man hat nicht Zeit, der Tierwelt nachzuspüren,
Sie zu belauschen, wie das sorgt und schafft;
Hat man zu kehren doch vor eig'nen Türen,
Kaum, daß ein Schwabennest man mal begafft!

Der „Schöpfung Krone“ — Darwin würde lachen!
— Hat keinen Dunst meist, was im Tiere steckt!
Mag nur der „treue Hund“ ihr Haus bewachen,
Und stirbt der „Freund“, ist eben er „verreckt“!

Man fängt und foltert, meuchelt die Genossen
Des ersten Menschen aus dem Paradies.

Was wird in einem Jahr zerfetzt, erschossen!
Was schmachtet nicht im Käfig, — im Verließ?
Schaut doch der Tiere Augen an, die Blicke,
Und wenn's Euch dann nicht durch die Seele geht,

So seid Ihr eben alle Galgenstricke,
Trotz Tierschutz, Augenaufschlag und Gebet!

Wenn Pferde denken, denkt doch selbst mal bitte,
Was wohl von Euch denkt so ein armer Gaul.

So lebt das Tier wie einst in uns'rer Mitte,
Es zu erfordern ist der Mensch zu faul.
Doch hat er Zeit, zu hetzen es, zu quälen!
Der „Tiere Heiland“ ist noch nicht in Sicht!
Er lebt, sein Tun wär' allen zu empfehlen,
Einstweilen nur in Widmanns Sinngedicht!

Nun tagten in Seldwyla jüngst die Leute,
Zu schützen alles, was da krecht und fleucht.
Es war ein Schauspiel, das die Götter freute,
Sie lachten sich die Augenwimpern feucht,
Skandal! Spektakel! Wutentbrannte Frauen!
Des Tages Fazit war: 's hat nichts genützt!
Einstweilen mag das Tiervolk selber schauen,
Wie es sich vor den Menschen-Beltien schützt!

Alfred Beethen.



Streik der Mütter.

England hebt vor dunklen Tagen,
denn es will die Weiblichkeit
streikend sich fortan betragen.
Dieses geht ein bischen weit.
War bis dato jede Mutter
lieblich, angenehm und zart
wie zum Teil erwärmte Butter,
wird sie nun wie Backstein hart.
Alle werden unzugänglich,
außerdem auch absolut
unzulänglich und unempänglich . . .
Und der Mann gerät in Wut.
Grauenvoll ist einer jeden
blindes Wüten nach dem Mann
Und — von Kindern nicht zu reden —
weil sie's nicht alleine kann.

Doch die Männer, statt zu weinen,
werden froh und glücklich sein,
denn für mehr als nur für einen
wird die Sache sicher sein.
Denn — ist dies nicht eine Ente —
streikt die Frau auch ganz bestimmt,
spart sie ihm die — Alimente,
was er ihr nicht übel nimmt.

Johannis Feuer.

Sic transit gloria mundi!

Fünf Milliarden dem deutschen Reich
Von Frankreich wurden gespendet,
Doch wurden sie in der langen Zeit
Zu verschiedenen Zwecken verwendet.
Für Kriegsdenkmalen im Subelton
Für Generäle zu Millionen
Und andere Dinge warf man es aus
(Wie man sagt auch für Pensionen!)
Für Pensionen, deren es vieler bedurft
Bei dem Heer der Kriegsveteranen,
Doch die Bescheidenen gingen leer halt aus,
Ihre Zahl läßt sich kaum ahnen!
So ging es jüngst einem Kriegsveteran
Mit achtundsiebzig Jahren
Im feinen Westen in Berlin
Der bei Mars la Tour dreingefahren!
Mit Kriegsdenkmalen geschmückt die Brust
War in mancher Schlacht er gewesen,
Bis er vor wenigen Wochen als
Verhungert ward aufgelesen. Fax.

Junggefallen, welche oft in töchterreichen
Familien zu Tisch geladen werden,
aber nie ans Heiraten denken sind —
Zechpreller!

Vom Kaiserbesuch. Die Interlaken lassen nichts fehlen, um dem
Kaiser das Volksleben des Berner Oberlandes recht handgreiflich vor
Augen zu führen. Nach all den Umzügen und Schaustellungen des Tages
soll sogar in verschwiegener Nacht ein Bursche Ihre Majestät zu einem
währschaffen Meitschi z' Chilt führen

Böser Druckfehler. In einem Bericht über den derzeitigen gloriosen
„Katholikentag“ in Aachen stand irrtümlich zu lesen: Das Orchester
intonierte den Choral „Die Hammel erheben des Ewigen Ehre.“

Ruhige Zeiten. Aus Empörung über den Regierungsrat des
Kantons Zürich wegen seiner Haltung beim Generalstreik wird das Land-
volk bis auf Weiteres zu allem Nein sagen, was „von oben“ kommt.
Der Regierungsrat hat als Gegenmaßregel beschlossen, solange kein Ge-
setz mehr zu fabrizieren, bis das Landvolk wieder zu allem Ja sagt.

Offene Stelle. Die Unterzeichneten sind in der Lage, einen neuen
Präsidenten anzustellen, indem sie den bisherigen wegen Meinungs-diffe-
renzen in die Luft geprenzt haben. Bewerber müssen sich über biegsamen
Rückgrat und tadellose Nerven ausweisen. Freie Wohnung in nächster
Nähe eines Pulverturmes wird gewährleistet; das Feigenblatt wird vom
Staate geliefert und nach Bedarf erneuert. Lesen und Schreiben wird ver-
langt; Polygamie gestattet. Lange Amtsdauer und familiäre Behandlung
Nebensache.
Republik Haiti, G. m. b. H.

Gefährliche Gegend. In den Tagesblättern zirkuliert eine War-
nung vor Ausflügen in die Hohe Tatra, in deren Tälern und Höhen schon
wiederholt Touristen spurlos verschwunden sind und eben jetzt eine Studen-
tin vermutlich in einer Höhle von Berghirten verborgen gehalten wird.
Die Wirkung dieser Warnung ist eine durchschlagende: Alle Touristinnen
von Nah und fern richten ihre Schritte — nur noch nach der hohen Tatra.
—Uffot!

Das goldene Glück!

Ein Wandersmann, der schlief einmal
In Waldschattens duftiger Ruh;
Die Vöglein flöteten leis und der Wind
Der sächelt ihm Kühlung zu.
Der Wandrer träumt vom goldenen Glück
Von Wonnechauer durchbebt,
Da nahte auf goldenen Söhlen die Fee
Des Glückes, nach der er gestrebt.
Mit goldenem Blendspiegel blendet sie ihn
Und lächelt so goldig ihn an,
Er fühlt im goldenen Traum ihre Näh'
Und will nach ihr haschen sodann.

Er erwach! Springt auf! und sieht nur noch
Sie enteilen im goldenen Schimmer,
Doch bis er die Augen ganz aufgemacht,
Da war sie verschwunden für immer.

Geheimnisvolle Farben! . .

Es ist ein ewiges Dunkel
Das über Autoren kreist,
Wenn über dem Farbenspektrum
Sich officieret der Geist.
Officieret vom selben Geiste
Wird dann der Redaktor,
Und was er bringt — das Meiste —
Kommt dem Leser absonderlich vor.
Dem Leser (er kann's nicht verstehen!)
Aufgehet ein neuer Stern,
Den sieht er dann glänzend stehen —
Dort über'm Burgböckli fern! . .

Heiri.

Viele Leute sind Sozialisten geworden
aus Wut darüber, daß sie keine Kapita-
listen sind.

Manche Pfarrer predigen lieber
leeren Köpfen als leeren Bänken.

Im Gespräch mit dem Herr Pfarrer.

„Aber Herr Pfarrer, sagens mir, ist's
möglich, daß ma in der Schweiz, in der
englischen Schweiz, da in Sankt Moritz
wieder den Gegendienst mit dem goldenen
Kalb eing'fihrt hot?“
„Nä, nä, des glauben's nicht — nur
s'Gold betet ma dort an — das Kalb
kann nacha wieder gehn.“ g.

Chueri: „Tag Nägel. Ihr werdid Tu au
nüd z'nach zue gmacht ha bi dem ame-
rikanijsche Stündlibrediger wo
do an allnen Egge Blakäter uffleubt
hät?“

Nägel: „Säb chönder I biltbe, daß d'
Nägel göng dertigem Blaft göng goß ablose;
es nimmt mi überhaupt Wunder, daß
d'Volztig au so öppisem nu ä so zuelue-
get. Es seßti nüt meh, weber daß wä-
red dem Bredige na ä paar Graniphöner
und Ritschuelorgele spiletet oder ä Me-
nageriemuffel und lingsg und rechts von
ehm na ä Paar usrüestid.“

Chueri: „Dä häts 's Bredigen allwäg
vom Schueh, daß dä icho a meh als
3000 Örtete „usträten“ iff.“

Nägel: „Was mur ädt au de Heiland
säge, wenn er ä so es Blakat gächti?“

Chueri: „Ich glaube, das iff Eine vom
Barnum sim Kumebi, won säbmol i dr
Allment uffse gft iff; i hä nu sinnerzit
gläie, es sei abbrännt, iesz werded sie si
verteilt ha, die erste Chrest.“

Nägel: „Sez hett's Dä ja grab guet troffe
zue dere Kumebi bim Veshigraben ume die
Wuche.“

Chueri: „Zä det mueß Eine meh chöme,
just wändt 's 's Gekt wieder ume.“

Nägel: „Zä i hä gmeint, es sei ä Grat-
tsvorstellig gft nach dr Zitig?“

Chueri: „Das iff nu bis d'Blit binne sind,
nachher händ 's de Täller glich ume.“

Nägel: „Sei's wie's well. Wie 's änen
a m Grab sei, intressiert de Chueri und
d'Nägel niente; wenn 's is nüd paßt, so
chö mer ja doch nüd streife, sie packe
is i und ihünd is abe und us und
Ame.“

Chueri: „Wenn 'r harhingee brediget hett,
mr jell 's Gekt mit übere nüd, so wäri-
der glich go lose.“